



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich nur aus dem Sinn; den erleben Sie nicht, und den erlebe ich nicht. — „Nun, können wir auch nicht gleich mit dem Bau beginnen, so können wir ihm doch Raum schaffen, indem wir die Trümmer alter Vorurteile nach und nach niederlegen. Und wir können sogar schon Steine und Holz zusammentragen, damit der Bau unverzüglich begonnen werden kann, wenn die Zeit reif ist.“ — Da haben Sie Recht, das können wir thun und das wollen wir denn auch nach Kräften thun.

Coblenz

Paul Harms



Litteratur

Aus dem Bibliographischen Institut in Leipzig ist uns eine Reihe von neuen Auflagen zugegangen, die sämtlich ehrenvolle Zeugnisse für die unermüdlige, immer bessernde Thätigkeit dieses Verlagshauses sind. Wir nennen zunächst für die unter unsern Lesern, die etwa ihre Ferienreise noch vor sich haben, die neuen Ausgaben der sehr handlichen, übersichtlich und zweckmäßig eingerichteten Reisebücher für die drei nordischen Reiche Norwegen, Schweden und Dänemark (sechste Auflage; dazu sind auch ein schwedischer und ein dänisch-norwegischer Taschensprachführer erschienen), für die Rheinlande (siebente Auflage) und für die deutschen Alpen (Erster Teil, enthaltend das westliche Drittel der Ostalpen, vom Bodensee bis zum Brenner, vierte Auflage). Die wiederholten Auflagen sind eine Gewähr für die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit der Handbücher. Die Kartenbeigaben sind klar und deutlich, besonders hübsch die Höhenschichtenkarten der deutschen Alpen, nur die Übersichtskarte für diese könnte vielleicht einmal durch eine klarere ersetzt werden. Der den Bänden angehängte wunderliche „Anzeiger,“ der dem Prinzip „Leicht Gepäck“ etwas widerspricht, dürfte wohl fremder Redaktion entstammen, nach der grammatischen Fassung des Titels: „Anzeiger zu Meyers Reisebücher.“

Sodann sind zu nennen die fertig vorliegende fünfte Auflage von Meyers kleinem Konversationslexikon und der erste Band der fünften Auflage des großen Konversationslexikons. Es giebt noch Leute, die mit einer gewissen Verachtung auf Konversationslexika herabzublicken zu dürfen glauben, weil sie nur Eselsbrücken für die Oberflächlichkeit darin sehen. Nun kann ein solches Lexikon freilich nicht eine Bibliothek von Fachschriften aller Wissenschaften ersetzen, aber der moderne Mensch wäre doch übel dran, wenn er entweder den Inhalt aller dieser Fachschriften in seinem Gehirn aufspeichern oder auf die großen öffentlichen Bibliotheken angewiesen sein sollte, wenn er sich rasch über einen ihm fernliegenden oder fremden Stoff unterrichten will, denn selbst kann sich der einzelne doch keine solche Bibliothek halten. Bei den unzähligen Dingen, mit denen uns unser Leben in Berührung bringt, deren genaue Kenntnis der einzelne sich unmöglich verschaffen kann, über die er sich aber doch gelegentlich gern unterrichten möchte oder unterrichten muß — der gelehrte Professor der Theologie oder Jurisprudenz oder Litteratur

ratur zum Beispiel wird tausenden von technischen Dingen hilflos wie ein Kind gegenüberstehen —, ist ein solches Hilfsmittel unentbehrlich, und wie sehr es in der That einem Bedürfnis entspricht, das zeigt der ungeheure Absatz dieser Bücher und insbesondre der Meyerschen, die Auflagehöhen erreichen wie kein andres ähnliches Werk und wie wenig Bücher in Deutschland überhaupt. Dieser Erfolg spornt nun aber die Verlagsbhandlung auch an, die Werke bei jeder neuen Auflage auf eine höhere Stufe zu heben, Unvollkommenheiten und Schwächen zu beseitigen und den neuen Erscheinungen, Funden und Erfahrungen auf allen Gebieten gerecht zu werden. Das große Lexikon ist nach dem Prospekt für diese Auflage von Grund aus neu bearbeitet worden, auch im Äußern durch größern Druck (die Kolumne ist breiter und länger geworden und hat doch zwei Zeilen weniger als die vierte Auflage) und weißeres Papier vorteilhaft verändert.

Während auf dies große Werk der übliche Spruch wirklich paßt, daß es „in keinem deutschen Hause fehlen dürfe,“ wenigstens in keinem, wo Interesse für Geist und Welt herrscht, kann man von dem dreibändigen kleinen Lexikon sagen, daß es auf jeden Schreibtisch gehöre, als ein bequemes Nachschlagebuch für alles mögliche und tausenderlei andres mehr, worüber es in kurzen und knappen Notizen Auskunft erteilt.

Schließlich erwähnen wir noch die vierte, umgearbeitete und vermehrte neue Auflage von Dudens orthographischem Wörterbuch der deutschen Sprache, das alle ähnlichen Bücher aus dem Felde geschlagen hat. Wir machen übrigens bei dieser Gelegenheit das Bibliographische Institut und andre Verleger, die dies etwa lesen werden, darauf aufmerksam, daß die Formel „Alle Rechte vorbehalten“ nicht schügt. Das Recht muß genannt werden, das vorbehalten werden soll, und dies kann allein das Übersetzungsrecht sein, da für alles andre das Urheberrecht sorgt.

Alte und neue Erzähler. Es ist noch nicht gar so lange her, daß die Grenzboten eine Übersicht neuer Novellen gegeben haben, und schon hat sich auf unserm Büchertisch wieder eine Nachlese gesammelt. Natürlich kann nur von Erzählern und Erzählungen die Rede sein, die wenigstens in etwas befriedigen und dem ernststen Leser für die Teilnahme, die er ihnen widmet, einen lebendigen Eindruck hinterlassen. Und da nun die Zeit da ist, wo der deutsche Mann, der in der Regel schon lange keine Romane oder Novellen mehr liest, in der Sommerfrische oder im Bade eine Ausnahme macht und sich neben der „ernsten“ Zeitungslektüre ein und das andre leichte, unterhaltende Buch gefallen läßt, so sei auf einige neue Erscheinungen hingewiesen, die Leser verdienen, wenn sie auch nicht den Meisterwerken der Litteratur zugezählt werden können. Von Ernst Wichert liegt ein Band Neue littauische Geschichten (Leipzig, Carl Reißner) vor, der zwei Erzählungen „Nur ein Jude!“ und „Das Grundstück“ enthält. Schon in früheren auf preußisch-littauischem Boden spielenden Geschichten Wicherts überwog das fittenschildernde Element gelegentlich das poetische, immer aber waren seine Erfindungen wohlangelegt und durchgeführt, und die eigentümliche Landschaft, die zum Hintergrunde diente, hob die besondern Gestalten. In den beiden vorliegenden Erzählungen kommt der Schriftsteller dem Gebiete der sogenannten Kriminalgeschichte bedenklich nahe, wenn er auch natürlich mit den Novellisten nichts gemeinsam hat, die den spannenden Kriminalfall ohne jede feelische Belebung in Szene und Dialog setzen. Die bedeutendere und fesselndere der beiden Erzählungen „Nur ein Jude!“ führt das Geschick eines kräftigen littauischen Hofbesizers (Wirtes), Pawils Lau-

ronat vor, der vom Wilddieb zum Mörder herabgleitet und nachdem er den ihn bedrängenden Juden erschossen hat, als Selbstmörder endet. Die Einzelheiten der Erzählung sind vermutlich durchaus nach der Natur, einen fatal tendenziösen Beigeschmack hat die rosenrote Charakteristik des jüdischen Kaufmanns Nathan Hirsch in Szibullen. Ist schon diese Novelle von sehr düsterem Kolorit, so stellt sich die zweite, „Das Grundstück,“ vollends als ein Nachtbild aus dem Leben der litauischen Dorfbewohner dar. Diese Edme Karlies, die sich dreimal mit immer schlechtern Männern verheiratet und den dritten Mann vergiftet, um das Grundstück zu behalten, ist von einer trostlosen Wahrheit und wird auch durch die lebendige Schilderung Wicherts nicht tröstlicher. Es sind aber realistische Meisterzüge in der Erzählung, einer davon ist das gemeinsame Mahl, das die drei Menschen, die einander so bitteres Leid angethan haben, in der Strauchhütte auf der Heide halten.

Ein völlig andres Gepräge als die litauischen Geschichten Wicherts tragen die Miniaturen, fünf Novellen von Wolfgang Kirchbach (Stuttgart, F. G. Cottasche Buchhandlung). Der Dichter dieser Miniaturen gehört zu den Talenten, bei denen vorzugsweise die Phantasie und die Lust an einem geistreichen Spiel entwickelt sind. Wo der Stoff seiner Novellen diesen Eigenschaften so günstig liegt, wie in den beiden prächtigen Erzählungen „Meißner Porzellan“ und „Der Zapaner,“ von denen namentlich die erstere ein Kabinettstück geheißen zu werden verdient, da giebt er nicht bloß Originelles (denn originell sind auch die übrigen Geschichten), sondern auch poetisch stimmungsvolle und lebendig überzeugende Novellen. Die „Thörichten Jungfrauen“ suchen einer sehr häßlichen und widrigen modernen Unsitte, der Bekanntschaftsvermittlung durch die Zeitung, umsonst eine poetische und humoristische Seite abzugewinnen.

Nach andrer Richtung hin waltet auch in den Novellen: Das gute Krokodil und andre Geschichten aus Italien von Ernst von Wolzogen (Berlin, F. Fontane und Comp.) ein phantastisches Element. Geschichten wie „Die versetzte Heilige,“ so realistisch und mit gutem Blick für Land und Leute sie im einzelnen ausgemalt erscheinen, können doch eben nur als humoristische Phantasien gelten. Sie entschädigen freilich durch gute Laune und einen gewissen tollern Übermut für den Mangel an Wirklichkeit. In der Novelle, die dem Buche den Titel giebt, „Das gute Krokodil,“ waltet ein tieferes Gemüthsleben, die Charakteristik des armen kleinen verwaiseten Burschen auf Capri, der von dem deutschen Obersten und seiner Tochter zum erstenmal ein wenig menschliche Liebe und Teilnahme erfährt, hat etwas rührendes; dem braven Herrn von Stracknitz muß man freilich wünschen, daß seine sechzehnjährige Tochter nicht öfter Liebesproben wie die mit dem Dottore Marajuolo anstelle. In Summa: es sind hübsche Einfälle und frische Bilder, denen wir hier begegnen. Die tragische Schlußerzählung „Hero und Leander,“ eine Geschichte vom Gardasee, will zu dem Grundton, den Wolzogen anschlügt, nicht recht passen. Lebendig erzählt ist sie wie die andern, aber das traurige Ende des wackern zu viel geliebten Zugführers Meinhold, vom einundfünfzigsten österreichischen Infanterieregiment, will uns keine tragische Teilnahme einflößen. Vielleicht nur, weil die unvermeidliche Idealheldin unsrer jüngstdeutschen Novellistik, die Kellnerin, hier wieder einmal eine Hauptrolle spielt. Jedenfalls aber rechnen wir Ernst von Wolzogen zu den bessern jüngern Erzählern, die uns neuerdings begegnet sind.

Ein Bändchen Thüringer Dorfgeschichten von Klara Häcker (Leipzig, Dskar Gottwald) giebt zwei Erzählungen, „Schafheinz“ und „Aus Kindern werden

Leute.“ Sie enthalten gute Beobachtungen namentlich des Kinderlebens in den Thüringer Dörfern und einige vortreffliche Einzelzüge, leiden aber in Erfindung und Vortrag an einer Nüchternheit, die allzuoft in Plattheit umschlägt, um noch als Verdienst gegenüber der überhitzten und überspannten Modernität geltend gemacht werden zu können. Wer aber gerade in Thüringen Sommerfrische hält, mag vielleicht an den anmutigern und wärmern Einzelheiten der Thüringer Dorfgeschichten Anteil genug nehmen, um sich über die Mängel hinwegzusetzen. An Otto Ludwigs „Heiterethei“ und ihre Meisterschaft darf er sich dabei freilich nicht erinnern, wenn er in der glücklichen Lage ist, vergleichen zu können. Ist er es nicht, so wird er gut thun, die „Neuheiten“ der Novellistik überhaupt auf sich beruhen zu lassen und zu einem guten alten Buche zu greifen.



Schwarzes Bret

Seit mehreren Jahren empfehlen die Ärzte gegen Heiserkeit u. dergl. häufig Sodener Pastillen. Die Heilkraft dieses Medikaments scheint jedoch weniger in den Salzen der Sodener Quellen zu bestehen, als in der Form der Pastillen und in deren Verpackung. Denn fortwährend kommen neue Sorten aus andern Fabriken und unter der Aufsicht anderer Ärzte, offenbar auch mit verschiedenen Bindemitteln bereitet, in den Handel; aber ihre Gestalt, die Größe und die äußere und innere Ausstattung der Schachteln sind stets genau dieselben wie bei den ersten. Aber diese haben ja eine eingetragene Schutzmarke, die nicht nachgemacht werden darf? Allerdings, aber merkwürdigerweise ähneln auch diese einander ganz auffallend, man möchte sagen: zum Verwechseln. Die Wirkung beruht also doch wohl darauf, daß der Leidende glaubt, die ursprünglichen Sodener Pastillen zu nehmen, wenn es auch in Wirklichkeit ganz andre sind!

In der Stelle, an der sonst Apostatas und später Calibans scharfgewürzte Leitartikel standen, brachte die „Gegenwart“ in ihrer neuesten Nummer (vom 29. Juli) einen Beitrag eines neuen Mitarbeiters. Schade, daß der Herr indeklinabel ist; in der Inhaltsangabe an der Spitze der Nummer heißt es nämlich: Die Annexion Sians von Timon der Jüngere.

Die französische Fragekonstruktion hat schon manchem mittelmäßigen Quartaner Kopfbrechen gemacht. Auch für Universitätsprofessoren und Schulinspektoren kann es nur nützlich sein, wenn sie diese Konstruktion recht häufig üben. Nur sollten sie ihre Beispielsätze dann nicht gerade, als Büchertitel verwenden, wie es Professor Strack in Berlin bei seinem Schriftchen „Die Juden, dürfen sie »Verbrecher von Religionswegen« genannt werden?“ und Herr Schulinspektor Scherer bei seiner Broschüre „Die Simultanschule, warum muß sie die Schule der Zukunft sein?“ gethan haben.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Brunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Brunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig